
Mordthaten

zu

Paris, Versailles, Meaux, Rheims,
Gisors, Lyon und Orleans.

Am 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 14, 16 und 17. Sept.
1792.

Morde in dem Gefängnisse der Abtei St. Ger-
main zu Paris, den 2. und 3. Sept. 1792.

Ein bitteres, wehthuendes Gefühl ergreift uns, indem wir von diesen Tagen reden; allein es ist die Pflicht des Geschichtschreibers, frühere Erzählungen zu berichtigen und die Thatfachen in ihr wahres Licht zu setzen; zumal wenn er so glücklich gewesen ist, sich endlich Beweisstücke zu verschaffen, wie keiner seiner Vorgänger sie benutzen konnte. Wir werden aber zu gleicher Zeit darthun, daß, als wir jene Ereignisse in unserm Journal der Pariser Revolutionen mit dem Namen Volksgerechtigkeit belegten, wir dazu nicht bloß durch die bisdahin bekannt gewordenen

Nachrichten, sondern auch durch das strafbare Schweigen der Nationalversammlung und aller Minister berechtigt waren. Vorzüglich hat uns das hinterlistige und grausame Betragen des Pariser Stadtrathes in einer Menge unwillkürlicher Irrthümer verleitet. — Man wird fragen: wozu nützt es, diese Gräuelszenen wieder aufzufrischen? Wozu? Damit das Volk nicht wieder in die nämlichen Fallstricke gerathe; damit es in Zukunft auf der Hut sey und sich nicht wieder von seinen Vorgesetzten betrogen lasse, wie es in jenen Tagen des Blutes und des Mordes geschehen ist. Hätte die gesetzgebende Versammlung nicht die Gräueltthaten zu Avignon als eine gerechte Volksrache angesehen; hätte man zur damaligen Zeit diese Abscheulichkeiten gehörig tergliedert; hätte man nicht eine allgemeine Amnestie bekannt gemacht: so würde es ungleich schwerer gewesen seyn, die Einwohner von Paris am 2. und 3. Sept. so fürchterlich zu betrogen. Aber, möchte man weiter sagen, in einer großen Revolution folgen die Ereignisse mit Blitzesschnelle auf einander; sie sind unvermeidlich; man muß einen Schleier darüber herwerfen. Ja, wenn von einem allgemeinen Volksaufstand die Rede ist, wie bei Stürmung der Bastille am 14. Juli; oder von einem Gefecht, wie deren leider! eines am 10. August Statt fand. Wenn hingegen eine kleine Anzahl von Individuen es auf sich genommen hat, im Namen einer ganzen Nation, Hunderte von Bürgern hinzuschlachten; wenn die obrigkeitlichen Personen und selbst die Gesetzgeber fast völlig müßige Zuschauer dieser Gräuel geblieben sind; wenn sie nichts thaten um jenen Bluthunden Ziel und Schranken zu setzen: dann ist es nicht Zeit zu schweigen; dann darf man keinen Schleier über die Vergangenheit werfen. Vielmehr ist es die Pflicht

des reblichen und rechtschaffenen Mannes, daß er genau nachspüre, ob jene Nachhaber vielleicht durch eine, ihnen noch überlegene Gewalt in ihrer Wirksamkeit gehemmt wurden; oder ob sie wohl gar in diese schaudererregenden Verbrechen eingeweiht waren. Wurden sie wirklich in ihrer Thätigkeit gehemmt; wurden in der That ihre Kräfte gelähmt; waren die Mörder mächtiger als sie; so ist es unumgänglich nöthig, daß das Volk dies wisse, damit es ein andermal auf seiner Hut sey, und sich mit seinen Vorgesetzten gegen die Mörder verbinde. Waren, im Gegentheil, diese Vorgesetzten Mitwisser und Mitschuldige des Lasters, so muß man dies schlechterdings der Nachwelt überliefern. Unsere Enkel müssen bei der Erzählung noch schauern und Weisheit lernen aus dem Unglück ihrer Voreltern.

Hätten die Geschichtschreiber immer frei und unverhohlen die Wahrheit sagen dürfen, so würde auch das Volk nicht so lange in der Ungewißheit und im Irrthum geblieben s. 97. Der Nationalkonvent, oder besser, die Hensler in demselben, würden dann nicht so lang ihre gerichtlichen Mordthaten haben fortsetzen können, welche bloß eine Verlängerung der Septembermorde waren. Denn die Septembrirrer von 1792 waren unumschränkte Gebieter im Jahre 1763. Wir werden verschiedene, äußerst wichtige Aktenstücke mittheilen, welche auf diesen barbarischen Zeitpunkt ein helleres Licht werfen.

Auch sind wir es uns selbst schuldig, bei dieser Gelegenheit es klar zu beweisen, daß wir niemals und auf keine Weise an irgend einem Verbrechen Theil genommen haben; daß der 2. Sept. für das Journal der Revolutionen ein Räthsel war; daß wir niemals in irgend einer Verbindung mit den Blutmenschen,

den Helden dieses Tages, gestanden haben; und daß niemals einer von ihnen unseren patriotischen Konferenzen beigewohnt habe. Man wird es uns verzeihen, wenn wir von dem Einen oder dem Andern reden, was uns persönlich betrifft; zugleich wird man aber auch einsehen, daß wir in jenen Zeiten nicht anders sprechen und schreiben konnten, als wir wirklich thaten. Man hütete sich wohl, uns den Schlüssel zu diesen schrecklichen Geheimnissen anzuvertrauen. Unsere Wahrheitsliebe war bekannt, und deswegen wurde der Schleier vor unsern Augen zwiefach dicht gemacht. Man verbarg sich vor uns, wie Bösewichte sich jederzeit vor dem Lichte verbergen. Man fürchtete sich mehr vor unserer Gerechtigkeit, als vor den konstituirten Gewalten der damaligen Zeit. Wenn man in jene gräulichen Geheimnisse nicht eingeweiht war, wie war es dann fast möglich, unser Geschlecht solcher Schandthaten fähig zu halten? —

Den 2. Sept. zu Mittag, ertönt die Sturmglocke; donnert die Lärmkanone. Ich begeben mich nach meiner Sektion der Einigkeit (de l'Unité). Man sagt mir, daß die Barrieren geschlossen sind. Schrecken und Bestürzung hat sich auf alle Gesichter gelagert. Der Eine glaubt, die Preußen seyen im Anzuge gegen Paris; der Andere spricht von einer Verschwörung der Gefangenen gegen die Patrioten. (Von letztem Gegenstande war seit vierzehn Tagen öfters gemurmelt worden.) Mehrere Bürger wenden sich mit ihren Fragen an mich. Einer von ihnen sagt: „Als Journalist müßten sie doch etwas mehr wissen.“ — Ich antworte: Nein; ich weiß nichts; aber ich will zu jemand gehen, der mir die gewünschte Auskunft geben kann. — Da ich nun Camille Desmoulin seit langer Zeit kannte, so glaubte ich zu ihm gehen zu müssen. Ich fand ihn nicht

zu Hause; man versicherte mich aber, daß ich ihn beim Justizminister Danton treffen würde. Es war ungefähr halb drei Uhr. Ich lasse mich beim Minister anmelden und sage ihm: Bürger, ich komme als ein warmer Patriot, aber aus eigenem Antriebe, mich bei ihnen zu erkundigen, was die Lärmkanone, die Sturmglocke und die Ankunft der Preußen zu Paris bedeutet?

Danton antwortet mir: „Ruhig, alter Freund der Freiheit! es ist die Sturmglocke des Sieges.“ — Aber, sage ich, man spricht von Ermordungen. Ja, entgegnet er, wir sollten diese Nacht ermordet werden; mit den eifrigsten Patrioten wollte man den Anfang machen. All jene Schlingel von Aristokraten, welche sich gegenwärtig in den Gefängnissen befinden, hatten sich Feuergewehre und Dolche zu verschaffen gemußt. Der Himmel weiß, wie sie dieselben erhalten haben. Zu einer bestimmten Stunde in der folgenden Nacht, sollten ihnen die Thüren geöffnet werden. Sie würden sich alsdann in die verschiedenen Stadtviertel vertheilt und die Weiber und Kinder der Patrioten ermordet haben, die im Begriffe stehen, gegen die Preußen zu marschiren. Vor allen andern sollte es denen gelten, welche Freiheitsgrundsätze gepredigt haben. Ich antworte: Mir scheinen dies ganz unnöthige, wenigstens sehr übertriebene Besorgnisse zu seyn. Wären sie aber auch völlig gegründet; welche Mittel will man anwenden, um die Ausführung eines solchen Anschlages zu hintertreiben? — „Welche Mittel? sagt Danton. Das erbitterte, und von Allem noch zur rechten Zeit unterrichtete Volk, will selbst an den schlechten Subjekten, welche sich in den Gefängnissen befinden, Gerechtigkeit üben.“ — Bei diesen Worten faßt mich ein heftiges Grausen: ich stelle dem Minister vor, daß ein solches Ver-

nehmen sich schlechterdings nicht für ein Volk schickt, welches auf Freiheit und Edelsinn Ansprüche macht. In dem Augenblick tritt Camille-Desmoulins herein. Danton ruft ihm entgegen: „Hör' einmal! Brüd'homme kommt her und möchte gerne wissen, was man eigentlich vor hat?“ — Camille wendete sich an Danton mit den Worten: „Hast du ihm dann nicht gesagt, daß man die Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden wissen werde? Alle diejenigen, welche von ihren Sektionen zurückgefordert werden, sollen ihnen auch ausgeliefert werden.“ Ich versetze: Mich dünkt, man könnte doch wohl eine weniger gewaltsame Maßregel ergreifen. Blut zu vergießen, ist in meinen Augen immer ein abscheuliches Mittel, und die Machthaber werden dafür verantwortlich. Das Volk rechnet nachher oft mit ihnen auf eine furchtbare Weise ab. Paris erhebe sich in Masse, um den Preußen entgegen zu ziehen; und damit die Weiber und Kinder der Vaterlandesvertheidiger nicht in Gefahr kommen, von den Gefangenen ermordet zu werden: so führe man diese Letzteren von Paris hinweg, und sperre sie in die festesten Schloßer des Reiches ein. Danton erwiedert: „Jede Art von Mäßigung ist hier völlig überflüssig. Der Zorn des Volks hat seinen höchsten Gipfel erreicht; es würde gefährlich seyn, ihn hemmen zu wollen. Ist die erste Hitze einmal verraucht, dann wird es sich schon bedeuten lassen.“ — Wie wäre es aber, werfe ich ein, wenn die gesetzgebende Versammlung und die konstituirten Gewalten sich durch Paris zerstreuten und das Volk anredeten? — „Nein, nein!“ sagt Camille, das wäre viel zu gefährlich. Das Volk könnte, im ersten Aufbrausen seines Zorns, selbst seine besten und wärmsten Freunde hinschlachten.“

Voll bitterm Schmerzes begab ich mich weg. Indem ich durch den Speisesaal hindurch gieng, bemerkte ich die Weiber des Camille, Desmoulin's, Danton's, Roberts u. s. w. Fabre, D'Eglantine und andere Gäste. Ich wußte nicht, was ich von der Ruhe denken sollte, die beim Justizminister herrschte. Alles bestimmte mich zu glauben, daß es in der That unmöglich sey, die Wuth des Volks zu bändigen, nachdem es einmal von den verrätherischen Anschlägen der Adlichen und Priester unterrichtet war. Die Ansicht der Begebenheiten überzeugte mich vollends. Die Zufriedenheit des Volks mit mehreren Loslassungen; der Austritt mit Sombreuil, Gouverneur des Invalidenhauses, der mit seiner Tochter im Triumph herumgetragen wurde, und eine Menge anderer, dem ähnlichen Züge — wen mußte dies nicht täuschen? Ich versammelte alle meine Mitarbeiter, und erst nach einer Ueberlegung von sechs Stunden beschloßen wir, unsere Erzählung mit dem Titel: Volksgerechtigkeit zu überschreiben. Diesen Ehrennamen verdienen aber bloß die einzelnen Handlungen der Großmuth und der Billigkeit, welche zwischen den Gräueln des 2. und 3. Sept., wie einzelne Sterne zwischen finstern Wetterwolken hindurch schimmern.

Camille, Desmoulin's kam am 4. Sept. in unsere Expeditionen und sagte: „Wie nun, Prüdhomme? Alles ist in der besten Ordnung hergegangen. Das Volk hat sogar eine Menge Aristokraten in Freiheit gesetzt, gegen welche man gerade keine sprechende Beweise anführen konnte. „Da wir an Camille'n eine gewisse Offenheit und Derbheit kannten, so wurden wir auch dadurch in unserm Glauben bestärkt, es sey wirklich unmöglich gewesen, dem Volke Einhalt zu thun. Er fügte hinzu: „Ich hoffe

sie werden von dem Allen genaue Rechenschaft geben; denn das Journal der Revolutionen ist die Magnetnadel der öffentlichen Meinung.“

Einige Tage nach dem 2. Sept. erfuhren wir, daß man diese Gräuelszenen in mehreren Departementen wiederholt habe. Wir versuchten eine Zusammenstellung, doch fehlte es uns noch an den nöthigen Belegen. Aber der Nationalkonvent versammelte sich, und bald wurden den Urhebern, und sonderlich der Deputation von Paris die bittersten Vorwürfe wegen dieser Mordthaten gemacht. Die Wahrheit brach durch das Dunkel und rächte die Menschheit an ihren Feinden. Damals entschlossen wir uns, unserm Journale mehrere Kupferstiche beizufügen, welche einige Gräuel des 2. Sept. anschaulich machen, und einen gerechten Abscheu vor denselben einflößen sollten.

Camille war deshalb sehr unzufrieden mit uns; er behauptete, daß wir dem 2. Sept. den Prozeß machen wollten. Wir gestanden ihm ganz aufrichtig, daß, wosfern wir gründlicher von jenen Ereignissen unterrichtet wären, wir keinen Augenblick ansehen würden, die Urheber derselben mit allem möglichen Eifer zu verfolgen. Er entrüstete sich darüber und schrieb in einem der nächsten Stücke seines Journals: „der Wind des englischen Goldes bläst fühlbar aus der Straße des Marais.“

Wir wußten diese Beschuldigung gebührend zu würdigen; und von der Stunde an, zweifelten wir nicht im Mindesten mehr daran, daß man uns hintergangen habe. Seitdem bemühten wir uns ohne Unterlaß, einen augenblicklichen Irrthum, den wir durch zu großes Vertrauen auf nichtswürdige Leute begiengen, dadurch wieder gut zu machen, daß wir die wichtigsten Beweise aussuchten, und der Ge-

schichte höchst mühsame, aber desto nützlichere Details aufbewahren. Früher oder später — die Wahrheit trägt gewiß den Sieg davon.

Villaud-de-Barennes, Eroratorier, war einer von den Direktoren dieser Menschenschlachtere. Als Amtsverweser des Gemeindepöfukurators, hatte es es auf sich genommen, die ersten Schlachtopfer zu liefern. Die Hauptmörder hatten die verschiedenen Gefängnisse unter sich vertheilt für den äußern Schein mußte aber doch einigermaßen gesorgt werden. Villaud-de-Barennes war eben beschäftigt, zwanzig Personen zu verhören, welche seit zwei Tagen in der Mairie gefangen saßen, als am 2 Sept. um zwei Uhr die Sturmglocke ertönt und die Lärmkanone donnert, sogleich befiehlt er den zwanzig Individuen, fünf bereitstehende Miethkutschen zu besteigen; ein starker Trupp Nationalgardien muß zu ihrer Bedeckung mitgehn. Die Leßtern sind größtentheils Föderirte aus Marseille und Bretagne; auch mehrere Mörder aus Avignon befinden sich darunter. Die fünf Kutschen nehmen den Weg nach der Abtei; dort sollen die Gefangenen vorläufig in Sicherheit gebracht werden. Aber es sind Leute bestellt, welche sie unterwegs herausfordern und ihren Unwillen reizen. Kaum sind sie auf der neuen Brücke, (Pont-neuf) so werden Steine nach ihnen geworfen. Einer von den Gefangenen hebt sein Rohr und droht damit zum Kutschenschlage hinaus. In demselben Augenblicke stößt ihm ein Föderirter den Säbel zu drei wiederholtenmalen ins Herz. Zugleich ruft eine Stimme: „Man muß auch die drei übrigen tödten den es sind lauter Bösewichte. Sie wollten die Patrioten, deren Weiber und Kinder ermorden.“ Nun ziehen sämmtliche Föderirte den Säbel und fallen über die drei Gefährten des ersten Schlacht-

offers her. Die Unglücklichen erheben ein durchdringendes Geschrei; sie bitten um Gnade und Schonung. Dieser Wagen, in welchem sich nur todtte Leichname befinden, folgt den vier übrigen in den Hof der Abtei. Hier werden die blutigen, entstellten Körper auf das Pflaster hingeworfen. Von den sechszehn anderen Gefangenen werden zwei niedergemacht, indem sie in den Civil-Ausschuß der Sektion der Einigkeit treten. Nur sechs Mitglieder dieses Ausschusses waren gegenwärtig. Diese wollen, um Zeit zu gewinnen zum Verhör schreiten; aber der zügellose, mit Pieken und Säbeln bewaffnete Haufe stürzt sich über die Gefangenen her und will sie fortschleppen.

Die sechs Mitglieder des Ausschusses bieten alles auf, was Natur und Menschlichkeit vermag, um die noch übrigen vierzehn Unglücklichen zu retten; allein es ist nicht möglich, dieser nach Mord und Blut schnaubenden Horde lang zu widerstehn. Der Ausschuß hatte schlechterdings kein Militair zu seiner Verfügung.

Die armen Schlachtopfer werden also fortgerissen und getödtet. Der Eine von ihnen bekommt den Todesstreich in den Armen eines der Mitglieder des Ausschusses, der ihnen zu retten bemüht ist. Vier andere werden geborgen; allein die Mörder hatten ihre Schlachtopfer gezählt; sie bemerken, daß ihnen einige fehlen. Der Abbe Sicard, Lehrer der Taubstummen, befindet sich unter dieser Zahl. Monot ein Uhrmacher, und Mitglied des Ausschusses, rettet ihn, indem er zwischen den Abbe und die gegen denselben geschwungenen Säbel springt; Der Bürger Monot, Vater von fünf Kindern, i.), hat den Muth sich den Mör-

i.) Die gesetzgebende Versammlung dekretirte: Monot habe sich um das Vaterland verdient gemacht.

bern entgegen zu werfen; er entblößt seine Brust und ruft: „Schlachtet mich lieber hin; nur raubt dem Vaterlande nicht einen seiner nützlichsten, besten Bürger! Es ist der Vater der Taubstummen!“ die Mörder selbst empfinden das Erhabene, Heldenmüthige dieser That, und lassen ihre Schwerter sinken. Man benutzte diesen Augenblick des besseren Gefühls und führt den Abbe Sicard hinter den Tisch, um welchen die Mitglieder des Ausschusses zu sitzen pflegen. Allein die Mörder spähen noch nach den anderen drei Schlachtopfern. Letztere hatten sich an den erwähnten Tisch gesetzt, eine Feder in die Hand Papier und Schreibzeug vor sich genommen. Einer von den Mördern äußert: „Ich glaub, das sind die drei welche wir suchen; die Mitglieder des Ausschusses antworten: Ihr irrt euch, es sind unsere Kollegen. Diese List rettete ihnen das Leben. — Wenig Augenblicke nachher stürzt ein anderer Haufe von Mördern in das Zimmer und ruft: „Wir wollen den Kopf des Abbe Sicard; man überredet sie, wiewohl nur mit Mühe, der Abbe sey unter den Getödteten. Zu gutem Glück kennen sie ihn nicht von Person. Er hatte sich gleichfalls an den Tisch gesetzt; seine Feder jagte, so zu sagen, über das Papier hin; er wußte selbst nicht, was er schrieb. Nachher fand sich, daß er die Geschichte eines seiner Taubstummen aufgezeichnet hatte. Der Zweite, welcher gerettet wurde, war der Unterlehrer des Abbe Sicard; es bewies eine frauenswürdige Gegenwart des Geistes; der Dritte war ein, erst kürzlich nach Paris gekommener Advokat aus Metz; der Vierte war ein Kommiss.

So rettete der Ausschus vier Individuen mit Gefahr seines eigenen Lebens; und doch hatte dieser Ausschus keine

andere Vollmachten, als lediglich seinen Muth; er war weiter nichts, als eine untergeordnete Gewalt. Man wird gleichfalls bemerken, daß er weit von dem Gefängniß entfernt war, und gar keine Macht, kein Recht über dasselbe hatte. Villaud-de-Varennes, Amtsverweser des Gemeindepromotors, kommt gegen drei Uhr und befehlt die Leichname. Er redet den Haufen an und sagt: „Bürger, ihr schlachtet die ärgsten Feinde des Volks! Ihr thut eure Pflicht, eure Schuldigkeit!... diese Worte vermehren die Hitze, die Wuth der Mörder; sie heischen neue Schlachtopfer. Mehrere Stimmen erklingen: „Nach den Gefängnissen! Nach den Gefängnissen! — diese Horde von Kannibalen wurde von einem gewissen Maillard, genannt Lape-dur, angeführt. Er war Gerichtstrohn zu Versailles und eben derselbe, welcher am 5. und 6. Okt. sich an der Spitze des Weiberheers befand.“)

Eine Stunde nachher brachten sie mehrere Leichname, sie schleiften dieselben bei den Beinen über das Pflaster. Die Unglücklichen waren im Gefängniß der Abtei (Straße St. Margaretha) ermordet worden, und wurden jetzt im Hofe des Civilausschusses, neben die ersten Märtyrer dieses Schreckenstages aufgeschichtet. Ähnliche Transporte folgten aufeinander bis zum künftigen Mittage.

2) Maillard trug am 2. und 3. Sept. die Schärpe der Municipalbeamten. Er mordete selbst nicht, sondern stellte den Präsidenten des Blutgerichts vor. Er hatte eine, von Danton selbst verfertigte Liste, nach welcher er seine Urtheile fällte.

Am 2. um 6 Uhr des Abends, kommt eine Deputation des Bürgerrathes. Sie ist mit ihren Schärpen bekleidet, und der Bürger Rousseau, ehemaliges Mitglied der konstituierenden Versammlung, jetzt im Rathe der Alten, befindet sich an der Spitze derselben. Doch sagt er kein einziges Wort; der Sprecher der Deputation hingegen ruft mit lauter Stimme: „französisches Volk! es steht dir nicht zu, Selbstgerechtigkeit zu üben, wenn gleich diejenigen, deren Blut du vergossen hast deine grausamsten Feinde waren. Diese Bösewichte waren dazu bestimmt, uns in dieser Nacht zu erwürgen.“ Das hieß mit andern Worten: fahrt nur fort! eure Arbeit hat unseren ganzen Beifall.

Um acht Uhr zeigt sich endlich eine Deputation des gesetzgebenden Versammlung. Sie besteht aus acht Mitgliedern: Dufault, Chabot, Bazire, Fauchet u. s. w. Fauchet wird von jemand bei Seite genommen und gefragt: „Warum macht ihr diesem Blutbad kein Ende? Hundert Bewaffnete wären dazu hinlänglich.“ Er antwortet: das Volk ist mit Grund erbittert, oder — es ist schrecklich betrogen.

Inzwischen hatte der Civilauschuß sieben gerettet; aber freilich waren die Mitglieder desselben nicht in das Geheimniß der Mörder eingeweiht, wie dies mit dem Gemeinderath und der Nationalversammlung der Fall war. Der gesetzgebende Körper und die Municipalität hatten doch, wahrlich! ungleich mehr Gewalt und Ansehn als ein ärmlicher Civilauschuß.

Manuel, damaliger Gemeindeprefektor, kommt gegen Abend gleichfalls in das Gefängniß. Auf der neuen

Brücke (Pont-neuf) begegnet ihm ein Mitglied des nämlichen Ausschusses und sagt ihm: „Bürger! eilen sie doch so viel als immer möglich; man ermordet die Gefangenen in der Abtei.“ Manuel antwortet: Pakteuch fort; es geht euch nichts an. Darauf setzt er seinen Weg so langsam fort, daß eine gute halbe Stunde darüber verstreicht. Als er endlich beim Gefängniß ankommt redet er in eben dem Sinn zum Volk, in welchem die Deputation des Gemeinderaths gesprochen hatte. Mit kaltem Blute sieht er zu, wie einer seiner Feinde, der Advokat Vosquillon, auf das grausamste hingeschlachtet wird. Das ganze Verbrechen dieses Niedermanns bestand darin, daß er sich der unrechtmäßigen Ernennung Manuels zum Gemeinde-Profurator widersetzt hatte. Manuel hatte geschworen, blutige Rache dafür zu nehmen. Als er am 30. Aug. auf den Platz der Estrapade, an welchem Vosquillon wohnte, eine Proklamation ablas, wandte er sich mit schadenfrohem Grinsen gegen das Haus desselben und rief überlaut: „Der Tag der Rache ist gekommen; die Verräther werden zu Grunde gehn.“ Des andern Morgens ward Vosquillon verhaftet und nach der Abtei geführt. — Den 31. besuchte Manuel die Priester, welche im Karmeliterkloster, Straße Baugirard, eingesperrt waren. Er gab ihnen sein Ehrenwort darauf, daß ihr Schicksal in zwei Tagen völlig entschieden seyn solle. Er ließ den Speisewirth dieses Hauses an schnelle Eingabe seiner Rechnung erinnern.

Am neun Uhr des Abends wurde der Civilauschuß der Sektion der Einigkeit plötzlich von einer ganz unbekannt bewaffneten Macht umringt. Er gerieth darüber in Verwirrung, in Verlegenheit. Seine eigene Sicherheit machte

ihm nicht so viel Kummer, als das Schicksal von achtzig Gefangenen, die vorläufig in einen grossen Saal dieses Gebäudes waren gebracht worden, von wo aus sie am Morgen der Ermordung jener sechszehn Unglücklichen hätten zusehen können. Dieser Saal war, wie man mit Recht vermuthen konnte, den gedungenen Mördern unbekannt; zwei Mitglieder des Ausschusses gaben sich deswegen so gleich an die Arbeit und versuchten eine Oeffnung in die Mauer zu brechen, durch welche die Gefangenen entslüpfen könnten. Sie hatten ohngefähr eine Stunde gearbeitet, als die Daywischenkunft eines Municipalbeamten, mit seiner Schärpe bekleidet sie aufzuhören nöthigte. Dieser befahl die Thüren zu öffnen, und trat mit sechszig Bewaffneten in den Saal. Er liess die Gefangenen an die eine, und seine Bewaffneten an die andere Seite treten. Wer sich ohne Waffen in dem Saal gewagt hätte, wär für einen Gefangenen angesehen, und als ein solcher behandelt worden. Der Municipalbeamte forderte darauf das Verzeichniß; allein der Schließer gab zur Antwort: „Ich besitze deren keines. Die Gefangenen sind vor einigen Tagen aus der *Mairie*, und nur zu vorläufiger Verwahrung hieher geschickt worden.“ Sogleich sandten die Mörder einige Abgeordnete nach der *Mairie*, welche aber erst um drei Uhr des Morgens zurück kamen. Kaum waren sie angelangt, so stellte der Municipalbeamte funfzig seiner Bewaffneten, in zwei Reihen, vor die Thür des Saals. Die Uebrigen blieben in demselben, um die Armen Schlachtopfer heraus zu treiben. Sie mußten eines nach dem andern hervortreten, und so wie dies geschah, wurden sie auch ohne Erbarmen niedergemacht. Mehrere waren nur halbtodt; unter andern bemerkte man einen, der mit Hülfe eines Bajonets, das in seiner Hüfte zerbrochen

war, sich wieder empor zu heben bemühte. Dieser Unglückliche kroch ein paar Schritt auf Händen und Füßen; ein Säbelhieb streckte ihn todt nieder und endete seine Qual für immer. Mit innigem Wohlbehagen vernahmen die Mörder das Wimmern und Aechzen der Sterbenden, welche sie in große Haufen aufeinander warfen. Eben so wie hier gieng es in allen andern Gefängnissen, in welchen gemordet wurde. Wenn einer in Freiheit gesetzt ward, dann rief man: Gewehr bei Fuß! Er wurde in Triumph getragen, nach seiner Wohnung gebracht und überall schallte es vor ihm her: „Huth ab! er ist unschuldig.“ Die Mörder waren völlig unbekannte Gesichter. Ein junger Mensch wurde gegen seinen Willen, in ihre Reihe gestellt. Nachdem man ihn gezwungen hatte, einen Gefangenen niederzustößen ward er ohnmächtig. Er wurde von einem Anwesenden erkannt, der um zwei Uhr den Vater des Jünglings hatte hinschlachten gesehen. Als er sich erholt hatte, wollte er sich wegbegeben; aber die Mörder riefen ihm zu: „Bärst du vielleicht auch ein Aristokrat?“ Endlich benachrichtigt man ihn von dem, was seinem Vater begegnet ist. Wilde Verzweiflung ergreift ihn; er zerschlägt sein Gewehr, sucht unter den Leichnamen seinen geliebten Vater, wirft sich über ihn her und kann nur mit vieler Mühe davon wieder getrennt werden.

Die Mitglieder des Ausschusses ließen den todtten Körper des Vaters in ein kleines Zimmer bringen, und suchten den jungen Menschen zu beruhigen; aber kein Trost wollte irgend etwas bei ihm verfassen. Er schien fest entschlossen, alles zu versuchen, um den Tod seines Vaters zu rächen; dies würde aber viele Menschen der Gefahr bloß gestellt haben; denn die Mörder waren eben so entschlossen als er, jeden

hinzuwürgen, der nur im geringsten Miene machte, ihren Schlachtereien irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Es wäre sehr leicht gewesen eine hinlängliche, ja selbst eine beträchtliche bewaffnete Macht auf die Beine zu bringen, wosfern nur nicht der Gemeinderath Urheber und Beförderer dieses schauderhaften Verbrechens gewesen wäre. Der Ausschuß wurde in einem Fort von Weibern belagert, welche unter Thränen und Jammergeschrei ihre ermordeten Männer zurückforderten. Ach! warum konnte er nicht mehr für sie thun, als daß er ihren Schmerz mit ihnen theilte! Jedoch gelang es den Mitgliedern desselben auch jetzt wieder, wiewohl unter tausendfacher Gefahr ihres eigenen Lebens, vier dieser Unglücklichen zu retten. Der Bürger Chatrria ist einer derselben.

Gegen 6 Uhr des Morgens brachte man zweihundert Schweizer Soldaten, sie wurden im Garten auf zwei Reihen gestellt und sollten ohne weiteres ermordet werden. Der Ausschuß bat für sie, wurde hundertmal zurück gewiesen und erneuerte seine Vorstellungen immer wieder. Endlich gelang es ihm, die Mörder dahin zu bringen, daß sie die Schweizer nach dem Gemeindehause führten, um dort förmlich gerichtet zu werden. Die braven Krieger wurden dadurch glücklich gerettet.

Um neun Uhr sah sich der Ausschuß von einer großen Menge Bösewichte umringt. Sie waren über und über mit Blut bedeckt; und foderten, unter den gräßlichsten Flüchen und Drohungen, daß ihnen die Kleidungsstücke, das Geld die Uhren und Juwelen derjenigen ausgeliefert würden, welche vor der Thür des Ausschusses, beim Aussteigen aus den Miethkutschen, waren hingewürgt worden. Da man nicht wußte, welche Parthei man ergreifen sollte, so bat

man sie, die Rücksicht zweier Kommissarien zu erwarten, die man an den Gemeinderath abgeschickt hatte. Umsonst; schon waren die Säbel gezückt, als Villaud-de-Barennes hereintrat, zu ihnen sagte: „Achtungswerthe Bürger! ihr habt euch um das Vaterland verdient gemacht: ihr habt Bösewichte erwürgt; Frankreich ist euch ewige Dankbarkeit schuldig. Die Municipalität weiß es euch nicht gebührend zu vergüten. Ohne Widerrede gehört euch die Beute, die Nachlassenschaft dieser Ungeheuer. Die Municipalität denkt darauf, euch nach Würden zu belohnen. Ihr empfangt indessen und auf Abschlag jeder vier und zwanzig Livres. Fahrt fort, brave Kameraden! beendigt euer Werk.“

Der Ausschuss wurde genöthigt, den Betrag herzuschiefen. Als Villaud auf das Gemeindehaus zurückkam, stellte er dem versammelten Rathe einen Mörder vor und sagte: „Dies ist einer von den braven Leuten, die sich so hoch um das Vaterland verdient gemacht haben.“ In Gefolg dieser schaudererregenden Lobsprüche, rühmten sich die Mörder, viele, sehr viele hingeschlachtet zu haben. Es war ein gräßliches Schauspiel, wenn man diese mit blutigen Säbeln, Pieken und Bajonetten bewaffneten Kannibalen sah, wie sie mit Hefigkeit darüber stritten, wer von ihnen die meisten Schlachtopfer erwürgt habe. Viele von ihnen hatten Zinger, und noch mehrere Geburtstheile in den Händen; Scheusale von Weibern trieben sonderlich mit den letztern ihren frechen Muthwillen. Einer von den Mördern sagte: „Villaud-de-Barennes behandelt uns mit seinen vier und

zwanzig Livres als lauter Hundesötter. Glaubt er, daß ich vierzig Menschen für ein solches Lumpengeld getödtet habe?" — Ein Weib, das ihrem Mann Essen nach der Abtei brachte, wurde von ihrer Nachbarin gefragt: „Wo gehst du hin?" Die Antwort war: Mein Mann arbeitet in der Abtei; ich bringe ihm einen Topf mit Suppe. (Sie wollte sagen: er hilft dort morden.) Ein anderer dieser Bluthunde sagte zu einem dabei stehenden Weibe: „Der Vorrath wird kleiner." Sie erwiderte: Man muß neuen anschaffen. Doch waren diese Ungeheuer noch nicht so strafwürdig als diejenigen, welche sie zu diesen Abscheulichkeiten gedungen hatten.

Margat hatte mehrere Kundschafter ausgeschildt, welche beständig ab und zu giengen, und ihm Nachricht von demjenigen brachten, was in den verschiedenen Gefängnissen vorkam. Er erkundigte sich genau über die Anzahl der Getödteten, und wiederholte einmal über das andere: „Schwerenoth! die Lummel gehen langsam zu Werke."

Wird man es wohl glauben, daß die Anführer der Septembermorde unverschämt genug waren, folgende Betrachtung in der Reihe ihrer Weggründe mit aufzustellen?

„Es ist unbillig, die geschwornen Feinde des Staats länger zu unterhalten, während eine Menge der besten Bürger an allem Nothwendigen Mangel leidet:" wird man es glauben, daß dieser Grund als gültig, als vollwichtig angenommen wurde? Er wurde in Paris angeschlagen, gelesen und gebilligt. Wir selbst hörten am 4. Sept. auf einem öffentlichen Plage, folgendes ablesen: „Das Blut fließt allenthalben; dies ist aber ein höchst nöthiger Ueberlaß, welcher dem Volke das Brot zurückgibt, dessen man es be-

rauben wollte.“ Der Verfasser dieses Flugblattes war eben so straffällig wie diejenigen, welche eine solche Schutzschrift bezahlten. Es ist ausgemacht, daß sämtliche Gewaltigen; das heißt, sehr viele Mitglieder der Nationalversammlung, der größte Theil des Gemeinderaths, der Maire Vétion und die Minister, mit Ausschluß des einzigen Kollands, über diese Gräucl einverstanden waren. Keiner von diesen allen suchte dem Norden Einhalt zu thun; keiner von ihnen ließ sich nur öffentlich sehen. Sie waren alle dahin überein gekommen, das Volk zu betriegen und den Blutmenschen freies Feld zu lassen. Wir wiederholen es; das Volk, welches den Ermordungen zusah, glaubte in der That, dies sey das Werk der Gerechtigkeit. Das Verfahren jener sonderbaren Kommissionen im Innern der Gefängnisse, war ihm völlig fremd. Nur eine gewisse Anzahl der Mörder war in das Geheimniß eingeweiht; das Volk hat nicht getödtet; jene Bösewichte wurden ausdrücklich dafür bezahlt. Wir selbst sind getäuscht, sind betrogen worden; es war die erste Verschwörung dieser Art, die man jemals erfunden hatte. Das Volk wurde damals hintergangen; es blieb achtzehn Monate lang, in welchen die Guillotine nimmer ruhte, in seiner traurigen Verblendung. Viele von den Urhebern dieser Schreckenstage haben mit ihrem Kopfe dafür bezahlt. Sind sie auch nicht gerade um dieses Verbrechens Willen zum Tode verurtheilt worden; wenigstens hat die Strafe sie ereilt.

Am 2. und 3. Sept. bluteten im Gefängniß der Abtei 131 Individuen; 18 Priester sind darunter mitbegriffen. Man sieht aus der begefügten Tabelle Nr. 1., daß ein großer Theil dieser Gefangenen erst vor wenig Tagen dahin war gebracht worden. Dies war auf Befehl der National-

versammlung, des Gemeinderaths und des Ausschusses geschehen.

Ermordungen im Karmeliterkloster, StraÙe Baugirard, zu Paris den 2. Sept. 1792.

Dies Gebäude war zur Verwahrung der unbeeideten Priester bestimmt. Viele derselben hatten sich freiwillig dahin versügt, um, dem Gesetze gemäß, deportirt zu werden.

Die Abtheilung der Mörder, welche in diesem Kloster würgte, hatte den berühmten Henriot an ihrer Spitze. Die Ungeheuer begannen ihre Blutarbeit am 2. Sept. gegen Abend: sie machten dabei noch weniger Umstände, als die Mörder in der Abtei gethan hatten. Man rief nur die Namen, und schlachtete die Unglücklichen entweder auf dem Hofe, oder auch gleich in ihrem Zimmer. Das Blut rieselte durch alle Thüren, floß über die Treppen und durch den Vorhof. 172 Priester und 2 Laien starben unter den Händen dieser Barbaren. 14 entwischten über die Mauern. (Man sehe die Tab. Nr. 1.)

Joseph Duplain, ehemals Buchhändler in Lyon, in der Folge Kammerdiener des Königs und endlich Administrator der Diskontokasse, rettete sich auf eine sehr geschickte Weise. Einer von den Mördern hatte seine Pistolen in ein Fenster gelegt; Duplain ergreift sie, stellt sich unter die Blutmenschen und entkommt dadurch glücklich. Aber doch vermochte er nicht seinem Schicksale zu enttrinnen. Er wurde zwei Jahr später, als Mitschuldiger der vorgeblichen Verschwörung des Luxembourgs, guillotinirt. — Es waren, man weiß nicht warum? im Karmeliterkloster auch